

Predigt am 17.07.2011 (16. Sonntag Lj. A): Mt 13,24-43
Der böse Feind

*Der Bauer steht vor seinem Feld und zieht die Stirne kraus in Falten:
Ich hab' den Acker wohl bestellt, auf gute Aussaat streng gehalten.
Nun sieh' mir eins das Unkraut an: Das hat der böse Feind getan!*

*Da kommt sein Knabe hochbeglückt mit bunten Blumen reich beladen,
im Felde hat er sie gepflückt, Kornblumen sind es, Mohn und Raden.
Er jauchzt: Sieh' Vater nur die Pracht, die hat der liebe Gott gemacht!*

I. „**Der Bauer und sein Kind**“ heißt dieses Gedicht des preußischen Heimatdichters **Julius Sturm** (1816-1896) „*Das hat der böse Feind getan*“. Fast wörtlich zitieren diese betulichen Verse das Gleichnis Jesu, wie es der Evangelist Matthäus überliefert hat. In zahlreichen Nacherzählungen des eben gehört Evangeliums ist diese Aussage meist die einzige Botschaft, die hängen geblieben ist: „*Das hat ein Feind von mir getan.*“ Denn das können wir gut: Die Stirn „kraus in Falten“ legen, wenn uns „der böse Feind“ etwas angetan hat und erst recht, wenn wir es nicht genau beweisen können, dass es der böse Feind gewesen ist. Über vieles andere, das Jesus hier im Gleichnis erzählt und andeutet, müssten wir länger nachdenken: Das Unkraut unter dem Weizen, das Gespräch zwischen dem Herrn der Ernte und seinen Knechten und nicht zuletzt die Frage, was am Ende mit dem Unkraut geschehen soll. Eines freilich ist unstrittig und lässt uns eifrig mit dem Kopf nicken: „*Das hat der böse Feind getan!*“ Er hat das Unkraut unter das Getreide gesät. Unser Freund/Feind-Denken funktioniert, und das hat den Vorteil, dass wir das Negative, das Ungute in unserem Leben so leicht und schnell anderen in die Schuhe schieben können. „*Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde!*“ Dieses Sprichwort spricht Bände!

Aber so einfach macht es uns Jesu Gleichnis nicht! IHM kommt es nicht darauf an, das Böse, den Bösen, den Teufel an die Wand zu malen, damit wir alles Böse, was in unserem Leben vorkommt, dem Teufel anlasten können und damit fein raus sind. Mir kommt es auf die weise Entscheidung des Gutsherrn an: „*Lasst beides wachsen bis zur Ernte!*“ Also nicht alles taxieren nach Freund und Feind, nicht alles mit der Wurzel ausreißen wollen, was nicht eindeutig vom sog. Freund stammt. Vielmehr: Uns selbst zutrauen, dass wir mit unterschiedlichen, gegensätzlichen Einflüssen umgehen können; dass wir sie mit gutem Geist, mit Gottes Geist, zu unterscheiden wissen.

Wer das Unkraut mit Stumpf und Stil ausrotten will, schadet auch dem Weizen. Und warum ist das so?: Weil das Gute vom Bösen eben nicht hermetisch getrennt ist! Weil das Böse dem Guten oft zum Verwechseln ähnlich sieht! Weil sich das Böse auf diabolische Weise als das Gute zu tarnen versteht!

Auf die bange und bohrende Frage, warum Gott nicht energischer gegen das Böse in der Welt vorgeht, gibt uns Jesu Gleichnis deshalb diese durchaus vorläufige Antwort: Das Böse wird deshalb nicht völlig ausgerottet, weil sonst auch das Gute bedroht ist, zu sehr ist es in dieser Welt und in unserem Herzen verwoben und vermischt mit dem Bösen. Wir müssen demnach lernen, mit dieser Unübersichtlichkeit zu leben. Wer absolute Eindeutigkeit, wer Licht ohne Schatten will, der läuft Gefahr, nur neues Unheil anzurichten.

II. Und in der Tat: Es war und ist diese bornierte Vorstellung vom Nur-Reinen, Nur-Edlen, Nur-Guten: der eigenen Überzeugung, der eigenen Religion, der eigenen

Kultur, der eigenen Rasse..., die andere Menschen, andere Völker, andere Kulturen zu Minderwertigen, zu „Untermenschen“, zu „Unkraut“ erklärt hat. Denken wir nur an die islamistischen Fanatiker und „Gotteskämpfer“, für die unsere westliche Zivilisation voller „Unkraut“ ist, das es zu vernichten gilt ohne Rücksicht auf Verluste.

Vergessen und verdrängen wir dabei nicht, wie sehr die Sucht nach klaren Verhältnissen auch in der Christenheit schon ihr Unwesen getrieben hat. Die düsteren Kapitel der Kirchengeschichte und der Religionskriege, die Inquisition und die Kreuzzüge. Es ist immer wieder diese unselige Vorstellung von absoluter Wahrheit und uniformer Einheit im Glauben, die Andersartige und Andersgläubige zu Hexen und Kettern erklärt und daraus die Berechtigung zu ihrer Vernichtung abgeleitet hat. Was hier im Namen Gottes Teuflisches geschehen ist und bisweilen bis auf den heutigen Tag geschieht (Neuaufflammen des gewalttätigen Nordirlandkonfliktes zwischen Katholiken und Protestanten), lässt uns einmal mehr darüber erschrecken, wie wenig Jesu Wort und Warnung im Gleichnis vom Unkraut im Weizen in der Christenheit beachtet worden ist.

Mir gefällt, was der österreichische Karmeliterpater und Exerzitien-Meister **Josef Nagiller**, zu unserem Thema, zu Jesu Gleichnis, zu unserem Umgang mit dem Bösen geschrieben hat:

„Unsere erste Aufgabe ist es, das Gute zu sehen, zu fördern, zu bewahren. Nicht unsere Abneigung gegen das Ungute soll zuerst wachsen, sondern unsere Zuneigung zum Guten. Das will uns der Gutsherr im Gleichnis durch sein Verhalten sagen. – Wie also wird das Unkraut vernichtet?: Indem die gute Saat über alles geliebt wird. In dieser Liebe zum Guten hat das Böse dann nicht mehr die Spur einer Chance. Denn das Böse und sein Einfluss leben alle weil von der Aufmerksamkeit, die ihm geschenkt wird. Durch unsere Aufmerksamkeit auf das Gute wird das Böse zunehmend machtlos. – In der vorrangigen Aufmerksamkeit auf die gute Saat werden wir auch jenen Zeitpunkt erwarten, den der Herr der Ernte bestimmt hat, und das ist dann die Stunde der Klarheit darüber, was nun guter Weizen und was Unkraut ist.“

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg